

"Was hast Du erreicht?": höhere Lebenserwartung und höhere Erwartungen an die Biographie

Brauer, Kai

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brauer, K. (2008). "Was hast Du erreicht?": höhere Lebenserwartung und höhere Erwartungen an die Biographie. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1543-1555). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152592>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

»Was hast Du erreicht?«: Höhere Lebenserwartung und höhere Erwartungen an die Biographie

Kai Brauer*

Einleitung

In den letzten Jahren kam die These der Institutionalisierung des Lebenslaufs immer mehr unter Druck. Im Folgenden wird gezeigt, dass die Bedeutung der Biographizität moderner Lebensläufe in der Diskussion unterschätzt wird. Die Institution Lebenslauf gewinnt an Bedeutung, denn die Handlungsrelevanz biographischer Orientierungen steigt mit zunehmender lebenszeitlicher Flexibilität – auch und gerade durch die Alterung der Gesellschaft. Individuelle Bilanzierungsleistungen und biographische Zukunftsperspektiven gewinnen dann weiter an Bedeutung, wenn sich:

- a) der Horizont der aktiven Lebenszeit erweitert,
- b) Defizitbilder des Alters und Altersgrenzen relativieren, und
- c) sozialstaatliche Rahmungen gegenüber universalen Werten zurücktreten.

* Dieser Beitrag stellt eine Zusammenfassung von Überlegungen dar, die im Umfeld der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf diskutiert wurden. Ebenso fließen Ergebnisse der Vorstudie »Ageism in Ageing Economies« (Leitung: Wolfgang Clemens) ein, welche durch die Forschungsförderung der Freien Universität Berlin unterstützt wurde und seit 2006 unter dem Titel »Diversity als Chance in alternden Gesellschaften« in Kooperation mit dem Zentrum Altern und Gesellschaft (ZAG) an der Hochschule Vechta (Gertrud M. Backes) durchgeführt und vom Forschungsnetzwerk Alterssicherung (FNA) der Deutschen Rentenversicherung Bund gefördert wird. Entscheidende Impulse kamen zudem aus der Begleitforschung der »Perspektive 50plus« in Kassel, die ebenfalls durch Gertrud M. Backes geleitet wird. Ohne die Rückendeckung durch die Projektleitungen wäre die Fertigstellung des Referats nicht möglich gewesen. Ich bedanke mich zusätzlich für Unterstützung und Gedankenaustausch bei Janette Brauer, Sighard Neckel, Harald Künemund, Cornelia Sammet, Simone Scherger, Heike Schimkat, Monika Wohlrab-Sahr und natürlich bei Martin Kohli. Die Verantwortung der hier skizzierten Überlegungen liegt allein beim Autor.

Pro und Contra Institutionalisierung des Lebenslaufs

Die Rede vom Untergang der Institution Lebenslauf ist so alt wie seine »Entdeckung«. Martin Kohli schloss in seinem fundamentalen Aufsatz eine Entwicklung ein, die nicht nur eine gewisse Flexibilisierung seines eigenen Modells zuließ, sondern quasi deren Auflösung schon ankündigte. Die vermeintliche Erosion zentraler Strukturgeber des Lebenslaufs ist in Folge der Individualisierungsdebatte immer stärker in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt. Das Modell des Normallebenslaufs wurde nicht nur als wenig realistisch für weibliche Biographien (Westdeutschlands) angesehen, sondern auch dessen Bedeutung für (»männliche«) pluralisierte Lebensläufe wurde angegriffen. Welcher Zwischenstand ergibt sich heute, unter dem Zeichen der Alterung der Gesellschaft?

Auf dem Kongress der DGS 2002 in Leipzig wurde Bilanz gezogen: Monika Wohlrab-Sahr lud ein, um 20 Jahre Individualisierungsthese abzuwägen. Wie ging dieses Plenum aus (siehe Allmendinger 2003: 523–603)? Ist die These der Institutionalisierung des Lebenslaufs noch haltbar und relevant?

Kohli durfte anstoßen und gab selber Deinstitutionalisierungstendenzen zu bedenken, fand aber auch, dass die sich »(...) hinter den Bergen abzeichnenden Veränderungen nicht so richtig hervortreten wollen«. Er argumentierte dabei vollständig auf der Ebene von Aggregatdaten und der Standardisierung des Musters des Normallebenslaufs. Seine eigene Vorlage ließ es somit zu Beginn noch unentschieden stehen. Andere sollten den Ball aufnehmen.

Es übernimmt Heike Solga, die am »Rand der Gesellschaft« forscht – also zu einem Bereich, den Kohli eigentlich ausklammerte (»Personen ohne Marktmacht«, Kohli 1990). Bei Personen ohne Schulabschluss fand Heike Solga im Zeitverlauf dennoch klare Anzeichen für linearisierte und sequenzielle Anpassungen an den Normallebenslauf. Damit stand es 1:0 für die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Dies war angesichts der von Kohli selber geäußerten Befürchtungen überraschend, zumal Monika Wohlrab-Sahr und Hanns-Georg Brose in ihren legendären Untersuchungen zu Zeitarbeiterinnen (ebenso »am Rande«) eher gegen die Institutionalisierung des Lebenslaufs argumentierten.² Solga wies nun auf der Ebene der Standardisierung mit Aggregatdaten die Wirksamkeit der Institutionalisierung des Lebenslaufs nach.

Nun kam Reinhold Sackmann ins Spiel. Er testete am Beispiel Ostdeutschlands und stellte eine Verbindung von Institutionalisierung und »Lebenslaufpolitik« her,

² Monika Wohlrab-Sahr beschreibt »biographische Unsicherheit« in den Feldern der weiblichen Erwerbsarbeit, der Familie, der Bildung und der sozialen Differenzierung: »Damit kommt es zur Erosion sozial etablierter Sicherheitskonstrukte, zu denen die von Kohli beschriebene Institution des Lebenslaufes zu rechnen ist« (1993: 88).

womit er die staatlichen Regulierungen meinte, die die Institutionalisierung des Lebenslaufs strukturieren. Obwohl er klare Krisentendenzen dieses Modells aufzeigte, blieb seine Antwort ambivalent. Er konnte eine »skeptische Haltung gegenüber Krisendiskursen (der Institutionalisierung des Lebenslaufs, Anm. K.B.) nahe legen«, aber gleichzeitig eine schleichende Krise ausmachen: bezüglich der Ränder – der Arbeitslosen – und wegen der hohen Schranken zwischen In- und Outsider. Somit blieb die Vorentscheidung aus, denn seine Argumente trafen auf beiden Seiten, es stand weiterhin 1:0 für die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Auch dieser Referent blieb auf der Aggregatebene und behandelte alleine den Aspekt der Standardisierung.

Der letzte Vortragende, Hanns-Georg Brose, argumentierte in seinem Referat ebenfalls anhand einer Reihe von Strukturdaten. Sein Ergebnis könnte als »diabolisch« bezeichnet werden. Auch er ging von der Standardisierung aus, zeigte aber, wie »ultrastabil« Kohli seine These baute. Der hier mitschwingende Vorwurf der Hermetik ist ein fundamentaler theoretischer Konter. Er scheint aber nicht wirklich zu treffen. In einem Plenum für und mit Kohli sind – wie andernorts auch – Punkte gegen den Titelverteidiger schwer zu landen. In der letzten Runde ging Brose dann aufs Ganze und fragte nach den normativen Gehalten der Institutionalisierung des Lebenslaufs, die ja von den empirischen Erosionen an den Rändern nicht tangiert werden brauchen. Denn, wie er richtig feststellt, die »Institutionen werden durch Abweichung nicht notwendig erodiert – mindestens auch – stabilisiert.« (ebd.: 598). Dies ist ein interessanter Gedanke, der eine weitere hohe Hürde zur Verteidigung der Institutionalisierung des Lebenslaufs aufstellt, die umgangen werden müsste. Somit ist der Weg durch die Mitte und über die Flügel versperrt. Aber auch ohne empirischen Angriff kam Brose dann – nach dem er einige Gegenargumente leicht umspielte – zum Abschluss: »Die Geltung des Lebenslaufs als Institution kann nicht mehr selbstverständlich unterstellt werden« (ebd.: 600)! Dies ist ein überraschender Punkt gegen die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Insgesamt geht die Veranstaltung somit unentschieden (1:1) aus. Leider gab es noch kein Rückspiel. Die Soziologie ist offenbar kein sportlicher Wettkampf. Wir können dafür darauf bauen, dass alle Beteiligten sowohl Spieler als auch Schiedsrichter sind. Und das ist gut so.

Für die neue Frage, ob der demographische Wandel die Institutionalisierung des Lebenslaufs angreift, sind Sichtweisen aus einer oder mehreren Veranstaltungen zwar nicht weiter spielentscheidend, inhaltlich jedoch immens wichtig. Interessant ist, dass alle empirischen Argumente auf Aggregatdaten basierten und gegen die Destandardisierung gerichtet waren. Dies widerspiegelt auch die Hauptlinie der Rezeption in der Soziologie. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs wurde von Kohli allerdings breiter aufgestellt – was im Angebot von Brose am deutlichsten wurde.

Was unterscheidet eigentlich die Standardisierung des Lebenslaufs von der Institution des Lebenslaufs? Ist die Institutionalisierung des Lebenslaufs mit der einer Destandardisierung zu schlagen? Und was ist mit der Chronologisierung? Fragen, die an anderen Plätzen schon diskutiert wurden, sich aber immer wieder neu aufrollen lassen.

Kohli nannte (1985) fünf Thesen, die die Transformation von einem Lebenslaufregime zu einem anderen aufzeigen. Die erste unter ihnen betraf die »Verzeitlichung« und die zweite die »Chronologisierung«. An dritter Stelle folgt die Individualisierung, die nur durch Verzeitlichung und Chronologisierung möglich ist. Erst die *vierte* These beschäftigt sich mit der Dreiteilung des Lebenslaufs und dessen Standardisierung, die fünfte schließlich mit den Positionssequenzen und den biographischen Perspektiven und Handlungen. Wer sich lange mit Biographieforschung und Lebenslauftheorie beschäftigt hat, dürfte mit der Engführung der Lebensläufe auf einen von fünf Aspekten kaum zufrieden sein. Sicher steht die Standardisierung im Mittelpunkt der Institutionalisierung und Kohlis Ausführungen zur Entstehung von Normallebensläufen sind das diskutabile Ergebnis seines Ansatzes. Dem kann und soll hier auch nicht widersprochen werden. Trotzdem ist es zumindest auffällig, dass auch in einer kompetent besetzten Runde eine Reduktion auf Standardisierungsphänomene bestimmend bleibt. Sollte der Übergang in einen post-institutionalisierten Lebenslauf diskutiert werden (so ließe sich ja die Ausgangsfrage umformulieren), müssten schon alle fünf Aspekte behandelt werden. Es müsste ansonsten nachgewiesen werden, dass die Verzeitlichung, die Chronologisierung, die Individualisierung und die Positionssequenzen gegenüber dem einen Aspekt (der Standardisierung) zurückstehen und allein der Nachweis der Destandardisierung die Institutionalisierung des Lebenslaufs praktisch aus ihren Angeln hebt. Dazu würde zunächst gehören, die Bedeutung von Verzeitlichung und Chronologisierung zu deuten.

Differenz: Verzeitlichung *und* Chronologisierung

Verzeitlichung und Chronologisierung stellten die Grundlage der Institutionalisierung des Lebenslaufs dar, ohne die sich die Standardisierung nur sehr grob verstehen lässt. Entscheidend ist dabei der Unterschied zwischen beiden Begriffen, der einen spezifischen, wissenschaftlichen Zugang zur Kategorie der Lebenszeit eröffnet. Eine Betrachtung des sozialen Konstrukts der Zeit, welches über eine Deskription des »Laufs der Dinge« (von *Verläufen*) nicht hinausweist, ist für die Lebenslauftheorie trivial. Es geht also weniger darum, dass sich Menschen irgendwie zeitlichen Regimes unterordnen (das tun sie immer), sondern welche sozialen Kon-

struktionen dafür relevant sind. Eine Theorie der Lebensläufe braucht daher qualitative Unterscheidungen, die in der Lage sein müssen, jene Zeitbegriffe zu dekonstruieren, denen wir uns selbstverständlich (Alltagswissen) bedienen. Wird die Differenz zwischen Verzeitlichung und Chronologisierung nicht beachtet, fehlt der Bewertung der Entwicklung moderner – sequenzierter – Lebensläufe ein basales Instrument der Analyse.

Die Definitionen von Verzeitlichung und Chronologisierung geben ein Verständnis vom Unterschied zwischen der Zerlegung von »Abläufen« (jede Phase hat einen Anfang und ein Ende) und der Bedeutung derer zeitlichen Anordnung. Dies macht nur Sinn, wenn sich Gesellschaften auf einheitliche, standardisierte Zeitmessungen einigen, deren Fixpunkt mit der Geburt kalendarisch bestimmbar ist und auf den verschiedene, unterscheidbare Sequenzen (verzeitlicht) in einer gewissen Anordnung (chronologisch) folgen.

Chronologie drückt Gleichzeitigkeit aus, wird dann zur Basis standardisierter »Normallebensläufe« und benötigt dafür Altersgrenzen, die für immer mehr Gesellschaftsmitglieder gelten müssen (Homogenisierung). Die Chronologie lässt sich daher gut durch Aggregatdaten darstellen und scheint durch den gesellschaftlichen Wandel immer mehr zum Stillstand zu kommen bzw. durch Flexibilisierung sogar rückläufig zu sein. Verzeitlichung greift vorher ein, betrifft die Aspekte der Temporalität. Vor dem Hintergrund der Gewissheit der Endlichkeit des Lebens und der Regelmäßigkeit der erlebten sozialen Kontexte (Kalendarien, Tätigkeiten, Laufbahnen) werden gerichtete Sequenzen zu entscheidenden Strukturgebern. Jede Handlung und Beobachtung lässt sich in Phasen einteilen, die in ihrem Ablauf und ihrer Abfolge einen sinnvollen Aufbau erkennen lassen sollten. Verzeitlichung (bzw. Temporalität) besagt somit nicht mehr und nicht weniger, dass *Lebensphasen* abgeschlossen werden müssen. Dies ist die entscheidende Grundregel, die jeder Lebenszeitplanung zugrunde liegt. Individuen sind nicht mehr ein für alle Mal auf einer Statusposition angelangt, sondern »arbeiten sich ein«, »bauen auf« und »schließen ab« (Levy 1977, 1996). Die erreichte Karrierestufe sollte eine weitere vorbereiten, sie soll nicht »gehalten«, sondern muss »absolviert« werden. Und zwar möglichst erfolgreich und möglichst schnell. Das aktive Handlungsmodell muss darauf gerichtet sein, Leistungen innerhalb bestimmter Zeiträume zu mobilisieren, um Lebensphasen erfolgreich zu beenden.² Somit ist die Temporalität nicht auf chronologischen Gleichklang ausgerichtet, sondern auf Sequenzialität, die ihrerseits schließlich als Strukturprinzip der Biographien den Schlüssel ihrer Analyse mitliefert. Die Temporalität entzieht sich daher der quantitativen Überprüfung, hier sind Individualdaten

² Das gilt vor allem für Ausbildungsphasen und klassische Karrierestufen, aber nicht nur dort. Vergleiche auch die Argumentationen um die »Verzeitlichung sozialer Ungleichheit« (Berger 1996) und die »Dynamisierung von Armutslagen« (Leibfried u.a. 1996).

gefragt. Die Flexibilisierung hat auf die Temporalität ganz andere Auswirkungen als auf die Chronologie. Flexibilisierung ist für die Temporalität keineswegs irrelevant, aber sie schwächt deren Bedeutung nicht ab, sondern stärkt sie. Es ist unschwer nachzuweisen, dass mit Hinblick auf den Aspekt der Verzeitlichung auch die Institution des Lebenslaufs durch Flexibilisierung eher noch an Bedeutung gewinnt.³

Integration: Individualisierung und Biographizität

Die Stellung der Individualisierungsthese innerhalb der Institutionalisierung des Lebenslaufs löst eine gewisse Verwirrung aus. Durch die praktisch parallele Diskussion um Ulrich Becks Individualisierungsthesen und Karl-Ulrich Mayers Ansatz der »Lebensverläufe« sind Einzelaspekte der Analyse und Weltbilder nur schwer voneinander zu trennen.⁴ Die Frage ist, ob die Individualisierung als Strukturmerkmal der Institutionalisierung des Lebenslaufs in deren Verteidigung eingebaut wird, oder einzelne Aspekte der Individualisierung (insbesondere die Flexibilisierung von Altersgrenzen) gegen die Institutionalisierung des Lebenslaufs gewendet werden. Die Konzentration um Fragen der Standardisierung und Nachweise mittels Aggregatdaten sind daher nur legitim, wenn die Individualisierung aus dem Konzept der Institutionalisierung des Lebenslaufs gelöst wird. Dies ist zwar mit einer plausiblen Argumentation verbunden, aber kein zwangsläufiger Schluss und auch nicht Ausdruck einer elaborierten Theorie. Dass die Individualisierung mit Flexibilisierung, Pluralisierung und Destandardisierung einhergeht, die dann die starren Altersgrenzen angreifen und damit die Institution Lebenslauf erodieren lassen, ist eine recht einfache Rechnung. Sie setzt voraus, dass es eine Institutionalisierung des Lebenslaufs gibt, die dann durch eine Individualisierung aufgehoben wird. Tatsächlich ist der umgekehrte Weg der richtige. Kohli hat die Individualisierung wie eine *Voraussetzung* der Institutionalisierung des Lebenslaufs eingeführt. Die Individualisierung bringt erst die Institution Lebenslauf hervor, sie ist ihr entscheidender Baustein. Wenn die Individualisierung die Institutionalisierung antreibt, dann tut sie dies natürlich weniger im Sinne der Gleichzeitigkeit (Chronologisierung), sondern in Richtung der Biographizität, der Sequenzialität und der Temporalität. Dass bürokratische und sozialstaatliche Arrangements Zeitpunkte vorgeben und Lebens (ver)läufe Koordinaten bereitstellen (über deren wachsende oder sinkende Relevanz sich streiten lässt), ist nur eine Seite der Entwicklung. Die andere ist die Individuali-

³ Vergleiche hierzu auch die Argumentation in einem früheren Aufsatz, in dem ich die Aspekte der Beschleunigung in Lebensläufen als Erfolgsfixierung zu kennzeichnen versucht habe (Brauer 2002).

⁴ Am besten hat dies Monika Wohlrab-Sahr (1997) herausgearbeitet.

sierung, die aus *Verläufen* biographisch gestaltbare Lebensläufe macht, in denen die Akteure »richtige« Zeitpunkte und Dauern von Sequenzen erkennen und für sich deuten müssen. Nur so ist auch die Institutionalisierung des Lebenslaufs als eine Theorie der Moderne zu verstehen. Die strukturierende Kraft der Institution Lebenslauf ist durch die individualistische »Öffnung« nicht geschwächt, sondern überhaupt erst denkbar. Es ging Kohli offensichtlich nicht darum, die Institutionalisierung einer einheitlichen Chronologie darzustellen, sondern die besondere Relevanz der Lebenszeitplanung für jegliche Handlungsorientierungen in der Moderne aufzuzeigen. Somit ist die *individuelle* Bestimmung von Zeitpunkten ein Bestandteil der Institutionalisierung des Lebenslaufs, die zum einen die *kontingenten* Altersbilder (im Sinne der *Chronologie*) nutzt und andererseits den Vorgaben der Sequenzialität (im Sinne der *Temporalität*) folgen muss. Als Resultat war daher kaum an einheitliche *Verläufe* gedacht. Die Gestaltungskraft der Akteure ist eine Leistung, die ihnen abverlangt wird und zu deren Hilfe die Institution Lebenslauf bereit steht: eine Rahmung zur Entscheidungs*strukturierung*, nicht zur Entscheidungs*negation*. Biographien werden erst zu gesellschaftlich bedeutsamen Erzählungen, wenn im Lebenslauf Angebote kontingent sind, die zu einem sinnvollen Ganzen gefügt werden wollen. Nur so ist auch Kohlis Vorstellung von Biographien verständlich und das, was er mit Kontinuität in einer sich im Wandel begriffenen Welt bei gleichzeitig antizipierbaren unterschiedlichen Anforderungen in verschiedenen Lebensaltern meint.

»Erzeugung von lebensgeschichtlicher Kontinuität ist die zentrale soziale Funktion von Biographien. (...) Lebensgeschichtliche Kontinuität macht Handeln über die wechselnden Situationen und Positionen hinaus vorhersehbar und planbar und ist damit eine notwendige Voraussetzung für den Bestand einer sozialen Welt. Angesichts der Diskontinuität in den altersbezogenen Positionen im Lebenslauf muß die Erzeugung von Kontinuität durch Biographien geschehen« (Kohli 1978)

Wird allein die Aufmerksamkeit auf Chronologie der Altersstufen (Standardisierung) fokussiert, erscheint die Biographizität mehr oder weniger überflüssig und die Individualisierung gegen die Institutionalisierung zu wirken. Dies wurde von Kohli gerade nicht so gedacht, sondern umgekehrt: »Die Institutionalisierung des Lebenslaufes ist die Grundlage für die individuelle Abkehr von der Chronologie« (Kohli 2000). Wenn also Destandardisierung synonym mit Deinstitutionalisierung verwendet wird, zeugt dies von einem groben Missverständnis. Ob die Institutionalisierung des Lebenslaufs gegenüber Phänomenen der Auflösung von Altersgrenzen vollkommen immun ist, kann – wie Brose das tat – als Hermetik kritisiert werden. Es kann auch als Chance verstanden werden, der Biographizität der Lebensläufe jenes Gewicht zurückzugeben, welches sie als *Lebensverläufe* im biologistischen Diskurs zu den Folgen des demographischen Wandels verloren haben.

Transformation: Eine neue Epoche?

Die Dekonstruktion der Fragestellung macht die Zeitdiagnose nicht weniger interessant. Es sollte zwar nicht mehr darum gehen, die Veränderungen und Flexibilisierungen starrer Altersgrenzen als Auflösung der Institution Lebenslauf zu diskutieren. Aber es ist um so spannender zu fragen, welche Auswirkungen die Destandardisierung auf die anderen Aspekte der Institution Lebenslauf hat, insbesondere auf die Biographizität. Und natürlich darf und muss gefragt werden, wie denn eine Entwicklung aussehen müsste, die tatsächlich eine fundamentale Erschütterung des Lebenslaufmodells nach Kohli zulassen würde. Immerhin sprach Kohli von der »Transformation von einem Lebenslaufregime zu einem anderen«.

Wodurch müsste sich eine Epoche auszeichnen, die sich nicht nur vom Korsett der Normallebensläufe und Altersgrenzen befreit, sondern die Institution Lebenslauf aus dem ihr zuerkannten Zentrum moderner Gesellschaften verdrängt? Können der enorme Anstieg der Lebenserwartung und der höhere Anteil der Älteren unsere Vorstellungen vom Lebenslauf erschüttern? Wie könnten sich Epochen am Maßstab der Institutionalisierung des Lebenslaufs überhaupt voneinander unterscheiden?

Den Übergang, den Kohli meinte, war der Übergang von der Ständegesellschaft in die Moderne. Tatsächlich ändert sich hier die Verortung der Individuen in der Gesellschaft fundamental. Dies lässt sich hier kurz an der Formulierung von Leitfragen zeigen, die die Koordinaten der relevanten Lebensperspektiven symbolisieren. Die Frage »Was bist Du?« wird in der Moderne in der Regel auf eine berufliche Stellung bezogen, was der Zentralität der Erwerbstätigkeit entspricht, die Kohli so wichtig ist. Die Selbstreflexion der eigenen Stellung ließe sich auf das Motto »Was habe ich erreicht?« zusammenschmelzen. Der Zeithorizont ist dabei immer der eigene Lebenslauf im Verhältnis zu gesellschaftlich konstruierten »Normal-Biographie«. Die Vormoderne schloss bei relativ hoher Sterblichkeit noch die Ewigkeit in die Selbstbilder mit ein (Imhof 1988), eine Sequenzierung war noch nicht notwendig. Die Leitfrage lautete: »Zu wem gehörst Du?« – denn die Relevanz des in einen Stand-geboren-Seins war der entscheidende Strukturgeber. Wenn man dies historisch zurück weiterdenkt, wäre der Zeithorizont in einer vorständischen Epoche mit extrem niedrigen Überlebenswahrscheinlichkeiten auf das *Heute* bzw. sehr kurze Zeitabschnitte (diese Woche, diesen Winter) gerichtet. Die Frage kann nicht auf die Perspektive eines erfolgreichen (gar eines individuellen) Lebensplanes gerichtet sein und auch weniger auf eine noch nicht erkennbare ständische Stratifizierung, sondern müsste lauten: »Wie kommen wir durch?« Zwischen der »nackten« Überlebensfrage über die »höfische« Zugehörigkeitsfrage bis zur »modernen« biographischen Reflexion sind wohl ohne Frage epochale Transformationen erkennbar. Welche Fragen sollten nun den Relevanzhorizont beherrschen und welche Zeithorizonte

wären handlungsleitend, wenn die Institution des Lebenslaufs in den Hintergrund rückt?

Es bieten sich zwei Perspektiven an. Die postmoderne Sichtweise fordert eigentlich eine Auflösung – nicht nur der Altersgrenzen, sondern auch der Sequenzialität und schließlich – der Institution Lebenslauf. Die Biographie müsste aus den Handlungs- und Entscheidungsrelevanzen zurücktreten. In diesem Fall würde sich die Temporalität verselbstständigen und zu einer »*Temporalisierung*« führen, für die jegliche Sinnggebung individueller Lebenswerke überflüssig ist. Der Zeithorizont würde auf den der anomischen Epoche zurückfallen und allein auf den Erfolg (um des Erfolges willen) im *Morgen* (bzw. sehr kurzen Abschnitten) gerichtet sein. Es bietet sich aber auch eine andere Entwicklungsperspektive an: die der Zivilgesellschaft. Tritt durch die höhere Lebenserwartung (bei weiter steigender Produktivität) die Relevanz der Sinnggebung durch Erwerbsarbeit zurück, werden Alternativen für die Sinnggebung der Biographien gesucht. Die zentralen Leitfragen müssten dann nicht mehr so stark auf die erklimmene Position (»welche Position habe ich erreicht?«) innerhalb der Koordinaten eines (bürokratisch überformten) Erwerbssystems gerichtet sein, sondern auf das Ansehen aller Handlungsfolgen (in familiären, milieuspezifischen und kommunalen Kontexten). Dies würde einer reflexiven Moderne durchaus entsprechen und ließe sich auf die Formel bringen: »Wem nütze ich?«. Eine solche Ausrichtung der Identität würde die Zivilgesellschaft an die Biographizität der Lebensläufe anknüpfen lassen, deren Wertekontext ja keineswegs nur auf die Maßstäbe der Erwerbssphäre reduziert bleiben muss.

Die beiden theoretisch möglichen Epochenbrüche sind diametral entgegengesetzt und erscheinen beide noch recht utopisch. Träger der Transformation wäre auf der einen Seite ein aufgeklärtes Bürgertum, dessen Akteure nicht allein um einen erworbenen Erfolg wetteifern, sondern den erreichten Status im Gemeinschaftshandeln verewigen wollen und sich gegenseitig ihrer Nützlichkeit versichern. Theoretisch werden mit der Auflösung von Altersgrenzen die zivilgesellschaftlichen Akteure gestärkt – die »Nützlichkeit« muss sich auf den gesamten Lebenslauf beziehen, nicht nur auf die Erwerbsphase. Auf der anderen Seite stünden jene exkludierten Überlebenskämpfer, deren biographische Langsicht sich nicht wirklich chronologisch aufbaut, sondern im erbärmlich engen Blickfeld der kurzfristigen Existenzsicherung (der legalen und illegalen Privatwirtschaft oder der sozialstaatlichen Sicherung) gefangen bleibt. An den *Rändern der Gesellschaft* – um zum Ausgangspunkt der Ausführungen zurückzukehren – müssten Auflösungserscheinungen zentraler Strukturgeber als Bedrohung wahrgenommen werden.

Forschungsbedarf in einer alternden Gesellschaft

Wie lässt sich nun die Wahrscheinlichkeit einer epochalen Transformation abschätzen, die sich der These der Institutionalisierung des Lebenslaufs bedient? Werden die oben gemachten Vorschläge zur Interpretation des Ansatzes von Martin Kohli ernst genommen, müssten mit zunehmender Lebenserwartung auch die Ansprüche an die eigene Biographie steigen und dies zu einer weiteren Institutionalisierung des Lebenslaufs führen. Dies würde sich durch Biographiestudien nachweisen lassen. Welchen Stellenwert werden aber Altersgrenzen haben, wenn diese andauernd diskutiert werden (Anpassung der Rentenalter, Abschaffung von Altersgrenzen, lebenslanges Lernen etc.), die Destandardisierung zunimmt und wir in der Pluralität kein allgemeines Lebenslaufmuster erkennen? An den Rändern der Gesellschaft müssten, wenn die Tendenz in Richtung Anomie weist, die Altersgrenzen irrelevant werden – oder bei andauernder Langzeitarbeitslosigkeit – schon bedeutungslos sein. Dies lässt sich für die in der Begleitforschung der Perspektive 50plus geführten Interviews bislang nicht belegen. Im Gegenteil: Wie bei Heike Solga deutet sich an, dass der alltägliche Existenzkampf sehr wohl auf die Lebenszeitordnungen bezogen wird. Da nun der Raum für eine akzeptable Projektvorstellung nicht ausreicht, muss eine Analyse am Material auf spätere Publikationen verschoben werden. Hier kann die gemeinte Wirkung anhand einer in der Literatur bekannten Biographie umrissen werden:

Es handelt sich dabei um einen gewissen Herrn Sapin⁵. Herr Sapin ist 51 Jahre alt und seit 10 Jahren arbeitslos. Er wird dargestellt als eine ehemalige Führungskraft, ein Streber, der angibt 150 Bücher im Jahr zu lesen und jemand ist, der jedes Wissensquiz gewinnen will. Sapin lebt sehr sparsam und finanziert sein Leben in einem bürgerlichen Umfeld hauptsächlich aus einem Erbe. Er ist voll von Standesdünkel und entrüstet sich über andere Arbeitslose. Aus der Perspektive der Pluralisierung der Normallebensläufe ist er wie ein »Vorruehändler« zu typisieren. Der Bezugspunkt »Rentenaltersgrenze« müsste theoretisch irrelevant werden. Er ist es aber empirisch nicht. Sapin freut sich auf seine Rente: »(...) und mit 60 Jahren werde ich eine Rente von 12.000 Francs erhalten«. Der Interviewer scheint erleichtert: »Ah, ja, ok, von da an wird alles wieder in Ordnung sein (...)«. Aber Sapin fährt fort:

»Weil das kommt dazu (...) das Arbeitsamt hat mir eines Tages ins Gesicht gesagt: »Monsieur, jemand wie Sie wird nie wieder eine Stelle finden« (...) Ich kam ins Fernsehen! Sie haben meine Polemik gegen die Ausgrenzung aufgrund meines Alters aufgezeichnet. Ich habs deutlich gesagt: »persönlich bin ich der Ansicht, dass der Rassismus aufgrund des Alters genau so schlimm ist, wie der Rassismus aufgrund der Hautfarbe« das saß (...).

5 Diese Figur ist entnommen aus: Pierre Bourdieu u.a. (1997: 514).

Die Altersgrenze wird hier wegen ihrer (messbaren) Nichteinhaltung keineswegs irrelevant. Sapin müsste sich eigentlich nicht so aufregen. Mit der Sozialhilfe und seinem Erbe hat er sich einen »gleitenden Übergang« in den Ruhestand gesichert. Die vom Arbeitsvermittler antizipierte Aufweichung der Altersgrenzen, der Verstoß gegen die Norm mit 60 oder erst 65 seine Pension zu bekommen, treibt Sapin jedoch auf die Barrikaden. Die Intensität des Angriffs richtet sich gegen »Altersdiskriminierung« – die auf der Anerkennung der Altersgrenzen beruht. Sein ganzes (Welt-)Elend würde sich nicht auflösen, wenn er 60 oder 65 Jahre alt wird. Sicher nimmt er nicht an, dass er dann abrupt weniger als 150 Bücher im Jahr lesen könne oder nicht mehr in einer Wissensshow auftreten dürfe. Aber das ist überhaupt nicht sein Thema, er überhört den erleichtert-übergriffigen Einwurf der Interviewperson. Er will sofort noch etwas loswerden: »Weil, das kommt noch dazu (...)«. Auch die Intervention seitens der Interviewführung kann seinen Erzählfluss nicht stoppen. Sapin verstrickt sich in die bekannten Erzählschemen (Kondensierungszwang, Gestaltschließungszwang etc.), und kommt daher von einem Bericht über sein Budget zum Thema Rente und schließlich zur Erzählung der Diskriminierung. Skandalös ist für ihn nicht die Rentengrenze, sondern dass ihm ins Gesicht gesagt wird, dass er schon *vorher* keine Chance haben würde. Ich sehe dies als wesentliches Beispiel dafür, dass sich sozialstaatliche Altersgrenzen sedimentiert haben, die ihren normativen und handlungsleitenden Charakter keineswegs durch die messbare Variabilität der Rentenübergänge verloren haben.

Eine Auflösung der Institution Lebenslauf würde uns einen Sapin vorstellen, dessen Ständedünkel ausreicht, um seine Position in der Gesellschaft zu begründen. Gerade er hätte es doch »geschafft«. Es ist vor diesem Hintergrund schwer vorstellbar, dass in kürzerer Zeit Erzählungen in modernen Gesellschaften typisch werden, in denen die eigene Stellung vom Lebensalter entkoppelt dargestellt werden könnte. Handlungsdruck könnte genommen werden, wenn starre Altersgrenzen einer Liberalisierung unterliegen würden, ein »es-geht-auch-später« das »je-früher-desto-besser« ablösen würde.

Abschließend nur noch eine kurze Anmerkung zu der oben aufgezeigten zivilgesellschaftlichen Utopie. Auch sie müsste durch biographische Analysen umrissen werden, denn Aggregatdaten zur Beteiligung an Vereinen nach Alter verraten wenig über Motive und nichts über die Einbettung der Entscheidungen im Handlungskontext. Aber im Unterschied zu der Anomiedrohung scheint diese Perspektive viel weniger utopisch als oben angenommen. Bezüglich der höheren Lebenserwartung könnte zumindest vermutet werden, dass die biographische Langsicht erfordert, auch über die formale Erwerbstätigkeit hinaus »nützlich« zu sein. Die steigende Aufmerksamkeit, die allen Formen des freiwilligen Engagements entgegen gebracht wird und die Ablehnung von starren Altersgrenzen als »Ageismen« weisen jedenfalls klar in diese Richtung. Eine *longevity society* wird demnach auf den Strukturprinzipien

der Lebensläufe aufbauen und eine gute Basis für zivilgesellschaftliche Entwicklungen bieten. Dies bietet viel Stoff für weitere Biographieanalysen. Ohne sie wird jedenfalls keine empirisch gestützte Lösung der Ausgangsfrage möglich sein.

Literatur

- Allmendinger, Jutta (Hg.) (2003), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit*, Opladen.
- Beck, Ullrich/Sopp, Peter (Hg.) (1997), *Individualisierung und Integration: Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?*, Opladen.
- Berger, Peter A. (1996), *Individualisierung: Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*, Opladen.
- Bourdieu, Pierre u.a. (1997), *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz.
- Brauer, Kai (1999), »Eigenes Leben: ohne ›Dasein für Andere?‹ Individualisierung in gesellschaftlichen Kontexten«, in Hradil, Stephan u.a. (Hg.), *Grenzenlose Gesellschaft?*, Opladen, S. 273–289.
- Brauer, Kai (2002), »Ein Blick zurück nach vorn. Generationenbeziehungen im Stadt-Land-Vergleich«, in: Burkart, Günter/Wolf, Jürgen (Hg.), *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*, Opladen, S. 175–194.
- Brauer, Kai (2003), »Leistungsideale und die Politik des Lebenslaufs: Vom Sinnbasteln zum Erfolgsstreben?«, in: Allmendinger, Jutta (Hg.), *Entstaatlichung und Soziale Sicherheit*, Opladen, o.S.
- Brose, Hanns-Georg/Wohlrab-Sahr, Monika/Corsten, Michael (1993), *Soziale Zeit und Biographie: über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit*, Opladen.
- Brose, Hanns-Georg/Schulze-Böing, Matthias/Wohlrab-Sahr, Monika (1987), *Zeitarbeit soziologische Aspekte eines neuen Beschäftigungsverhältnisses*, Marburg.
- Buhr, Petra/Leisering, Lutz/Leibfried, Stephan (1997), »Armutsbilder zwischen Statik und Dynamik – empirische Sozialpolitikforschung als soziologisches Lehrstück«, in: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften*, Opladen, S. 867–870.
- Kohli, Martin (1985), »Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 37, S. 1–29.
- Kohli, Martin (1988), »Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes«, in: Brose, Hanns-Georg/Hildenbrand, Bruno (Hg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*, Opladen, S. 33–53.
- Kohli, Martin (1994), »Zukunft und Erwartung aus der Sicht der Biographieforschung«, in: Holst, Elke/Rinderspacher, Jo (Hg.), *Erwartungen an die Zukunft*, Frankfurt a.M., S. 119–138.
- Martin Kohli (2000), »Altersgrenzen als gesellschaftliches Regulativ individueller Lebenslaufgestaltung: ein Anachronismus?«, *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, Jg. 33, Suppl. 1, I/S. 15–23.
- Levy, Rene (1977), *Der Lebenslauf als Statusbiographie*, Stuttgart.
- Levy, Rene (1996), »Zur Institutionalisierung von Lebensläufen: Ein theoretischer Bezugsrahmen«, in Behrens, Johann/Voges, Wolfgang (Hg.), *Kritische Übergänge: Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung*, Frankfurt a.M., S. 73–113.

-
- Scherger, Simone/Brauer, Kai/Künemund, Harald (2004), »Partizipation und Engagement älterer Menschen im Stadt-Land-Vergleich«, in: Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang/Künemund, Harald (Hg.), *Lebensformen und Lebensführung im Alter*, Opladen, S. 173–193.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992a), »Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs. Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte«, *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, Jg. 5, H. 1, S. 1–19.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1992b), »Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit – Implikationen der »Modernisierung der Moderne«, *Soziale Welt*, Jg. 43, S. 217–236.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1993), *Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der »reflexiven Moderne«: Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen*, Opladen.
- Wohlrab-Sahr, Monika (1997), »Individualisierung: Differenzierungsprozess und Zurechnungsmodus«, in: Beck, Ullrich/Sopp, Peter (Hg.), *Individualisierung und Integration: Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?*, Opladen, S. 23–36.